Preis der Einzelnummer 10 Pfennige

# Deutsche Post

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.
Zu beziehen durch die Austräger und Straßenverkäufer. — Bei Postbezug nach auswärts einschließlich Zustellungsgebühr vierteljährlich 1.35 M. — Bezugspreis für Mitglieder des „Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“, der „Deutschen Selbsthilfe“ und der „Gewerkschaft Christlicher Arbeiter“ 90 Pf. für das Vierteljahr.

Organ des
„Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“
und der „Deutschen Selbsthilfe“.

Schriftleiter: Adolf Eichler und Friedrich Flierl. Lodz, Evangelische Straße 5. Sprechstunden vormittags von 11—12 Uhr
Zeitungsausgabestelle: Petrikauerstraße Nr. 86
Anzeigen-Annahme: Evangelische Straße Nr. 5.
Anzeigenpreis: 30 Pfg. die sechsgespaltene Kleinzeile.

Nr. 13 — Sonntag, den 1. April 1917 — 3. Jahrgang

## Einigkeit macht stark.

### Ein Mahnwort an die Lehrer.

Von einem Lehrer aus dem Gebiete nördlich der Weichsel erhalten wir folgende Zuschrift:

„Einigkeit macht stark“ sagt das Sprichwort, und niemandem dürfte die Wahrheit dieser Worte wohl dringender angehen, als uns Volksschullehrern.

Gemeinsam arbeiten wir an dem großen Werke der Volkserziehung. Das Feld unserer Arbeit ist unübersehbar groß; die wirkenden Kräfte aber sind weit und breit zerstreut auf demselben und meistenteils ohne jegliche Vereinigung. Jeder einzelne von uns ist an seinen ihm angewiesenen Posten gleichsam gebunden, von welchem aus er zur Erreichung des gesteckten Zieles: der Hebung und Veredelung unseres Volkes mitzuwirken hat.

Diese unsere Wirkungsplätze befinden sich nun größtenteils in abgelegenen Dörfern, wo nichts von höherer geistiger Kultur zu spüren ist, wo man wenig ideale Interessen kennt. Denn die geistigen Bedürfnisse der Dorfbewohner schlummern vielfach noch und harren der Erweckung.

Da muß nun der Lehrer einen Geist haben, der „unaufhörlich vorwärts ringt“, wenn er nicht auch einschlummern, nicht auch zur geistigen Trägheit und Untätigkeit herabsinken will. Da ihm aber hier außer guten Büchern, deren Anschaffung mit Ausgaben und Umständlichkeiten verbunden ist, denen so mancher Lehrer nicht gewachsen ist, keine anderen Mittel zur Erlangung genannten Zwecks zu Gebote stehen, so geschieht es leider nur zu oft, daß der Dorfschullehrer geistig sinkt und in selbstgefälliger „Vollkommenheitsruhe“ einschlummert.

In diesem Zustande braucht er sich auch um seine Amtsgenossen, die „Unvollendeten“, und ihre Interessen nicht zu kümmern, da er sich selbst genügt, eine „Welt für sich selbst“ bildet. Ueber diese Lehrer sagt schon Diesterweg: „Verachtung dem, der sich bei seiner geistigen Oede und Leere als „vollendet“ betrachtet; Verachtung dem, der sich von seinen Amtsbrüdern, mit denen ihn die gemeinsame Sache v[erb]indet, trennt, um allein seine Straße zu wandeln und wehe denjenigen, die diesen „vollendeten Schulmeister“, diesen Pedanten zum Lehrer haben!“

Diese Worte bedürfen keiner Erläuterung.

Damit diese höchsttraurige Erscheinung der geistigen Selbstgenügsamkeit in unserer Mitte nicht Wurzel fasse; damit uns die Pedanterie der „Schulmeister“ fernbleibe; in uns wie Selbstachtung, so auch Achtung vor jedem geistig vorwärtsstrebenden Menschen wachgerufen werde, und wir, vor allem andern zur Selbstvervollkommnung angespornt, uns unserer verantwortlichen Stellung und ihrer großen Aufgaben immer klarer bewußt werden und der idealen Lösung letzterer immer näher kommen: muß unter uns ein Lehrerverein ins Leben gerufen werden.

Von den Lehrervereinen sagt Diesterweg, daß sie die Atmosphäre des Lehrerdaseins bilden.

Ueber ihre besonderen Aufgaben sei mir ein andermal zu sprechen gestattet.

Als zweckmäßigste Bestandteile eines Lehrervereins dürften die sogenannten „Lehrerkränzchen“, etwa den Ortsgruppen des „Deutschen Vereins“ entsprechend, gelten. Sie dürften dank des vertrauteren Kreises, der für sie in Betracht kommt, wie keine zweite Einrichtung als Förderer der Verwirklichung obiger Gedanken geeignet sein. Ich möchte sie aus eigener Erfahrung zu den wichtigsten Faktoren der Hebung geistiger Bildung der Lehrer zählen.

Es wäre daher nicht nur höchst wünschenswert, sondern äußerst notwendig, daß wir in unseren Mitten diese Kränzchen bildeten, um uns baldmöglichst zu einem Verein zusammenzuschließen.

Und gerade die Gegenwart fordert unseren Zusammenschluß.

Laßt uns die Augen aufheben! Was sehen wir? Seitwärts stehende Gewalten suchen in unsere Angelegenheiten einzudringen. Unsere Lose werden gewogen, um unsere Zukunft wird gestritten: wir aber gehen ein jeglicher seinen eigenen Weg und sehen dem allem ruhig zu! Publizisten und Geistliche haben bereits in der Presse das Wort über die Zukunft der hiesigen deutschen Schule ergriffen: wir schweigen oder wimmern im stillen Kämmerlein, denn den Plänen der Geistlichkeit z. B. sind nicht alle unter uns gewogen. Und doch schweigt ein jeder vor der Oeffentlichkeit.

Darf es so bleiben? Haben wir nicht das heilige Recht, in unseren eigensten Angelegenheiten unsere Wünsche laut werden zu lassen? Wollen wir für Unmündige gelten, die sich gedanken- und willenlos führen lassen? Wollen wir den hundertjährigen Dornröschenschlaf, den wir weiland schliefen, auch noch weiter schlafen, nachdem der deutsche Geistesprinz gekommen ist, uns zu neuem Leben, neuen Taten aufzuwecken? Das wäre unser Gericht!

Wollte wirklich niemand aus den Lehrerkreisen in der „Deutschen Post“ die Wünsche der Lehrerschaft bezüglich der Zukunft unserer deutschen Schule und unserer gesellschaftlichen Stellung zur allgemeinen Kenntnis bringen? Es ist dies zwar jetzt nicht gut möglich, da es bei uns keine Lehrerschaft, sondern nur Lehrer gibt, doch muß hierin unverzüglich Wandel geschaffen werden. Dem Beispiel der Lodzer Lehrer, die sich schon vereinigt haben, müssen wir alle folgen. Wenn wir ein großes Ganze bilden werden, dann wird man unseren Wünschen wohl Rechnung tragen.

Jedenfalls wäre es sehr zweckmäßig, wenn auch jetzt schon einzelne Lehrerstimmen in dieser Sache in der „Deutschen Post“ lautbar würden, da dies Blatt in unseren Kreisen zahlreiche Leser aufzuweisen hat und auf diese Weise zu unserer Einigung beitragen könnte. Hierzu wollte ich durch diese Zeilen anregen.

Unsere schon früher auf die Gründung eines hiesigen deutschen Lehrervereins gesetzten Hoffnungen sanken durch den Krieg in Trümmer. Aber viel herrlichere sind uns neu erblüht! Dornröschen ist erweckt worden. O, daß es sich zu neuem Leben und vereintem Schaffen aufraffen wollte, eingedenk des obenstehenden Sprichwortes!

Und darum hinweg mit allem, was uns heute trennt! Hinweg vor allem mit der Selbstgenügsamkeit und mit dem elenden Neide, der noch so manchen unter uns gefangen hält und ihn hindert, unbefangen mit den Kollegen zu verkehren, wohl aber zu unverdienten Kränkungen und daseinsverbitternden Schmähungen gegen diese mutig macht! Lasset uns einander brüderlich die Hände reichen, uns gegenseitig vervollkommnen und so beseelt für das hohe Ziel unseres Berufes an der idealen Lösung seiner großen Aufgabe vereint und einträchtig arbeiten, wofür uns Generationen segnen werden!

Julian Will.

## Die Gründung des deutschen Lehrervereins in Lodz.

Am Sonnabend, dem 24. März, fand im Deutschen Jugendheim, Petrikauerstraße 100, die Gründungsversammlung des Deutschen Lehrervereins statt, auf der sich 107 Lehrer und Lehrerinnen in die ausgelegte Liste als stimmberechtigte Mitglieder eintragen ließen. Diese Zahl ist gewiß ein Beweis dafür, daß von der Mehrzahl der deutschen Lehrer ein beruflicher Zusammenschluß erstrebt wird und die Gründung eines Lehrervereins zeitgemäß ist.

Die Versammlung wurde von dem Mitgliede des Gründungsausschusses Herrn Hauptmann eröffnet, der in kurzen Worten auf die Ziele, die sich der Verein stellen müsse, hinwies. Zum Leiter der Versammlung berufen, hielt Herr Hauptmann folgende Ansprache, die großen Beifall fand:

„Wir haben uns im Laufe der Jahre daran gewöhnt, unsern Weg still für uns selbst zu gehen. So mancher von unseren Berufskollegen schloß sich je länger, je mehr ab, und nur von Zeit zu Zeit suchte er einen Freund auf, um mit ihm einige Stunden zuzubringen. Es liegt aber auf der Hand, daß eben solchen vereinzelten gesellschaftlichen Verbindungen noch eine andere nottut, nämlich, daß eine Verbindung mit den Fachkollegen, den Standesgenossen eingegangen werden muß, eine Verbindung, die ein geistiges Aneinanderrücken, gemeinsame Arbeit, gemeinsames Sorgen und Kämpfen für Schule und Lehrerstand bezweckt. Allerdings sind heute die meisten von uns von dem Wert des Koalitionswesens für das Leben überzeugt. Es gibt ja auch bei uns allerhand Vereine, doch scheint es mir, daß die absolute Notwendigkeit einer besonderen Lehrervereinigung noch nicht genügend anerkannt wird, denn vielfach begegnet man der Meinung, daß ein solcher Verein nicht von großer Bedeutung sei. Es ist tatsächlich zu bedauern, daß so wenig Verständnis der eigenen Standesorganisation entgegengebracht wird; sind doch unter der hiesigen deutschen Lehrerschaft nicht wenige, die in einer Vereinigung weder einen Vorteil für die eigene Person, noch für die allgemeine Arbeit, noch für die Schule sehen. So manche Lehrer und Lehrerinnen fühlen vor allem — das muß ich mit besonderem Nachdruck betonen — keine Verpflichtung, für den Stand, dem sie angehören, für das gesamte Schulwesen, dessen dienende Glieder sie sind, etwas Besonderes zu leisten. Unter uns sind Individualisten, die wohl für sich sorgen, an sich und für ihre Schule arbeiten, vielleicht tüchtig arbeiten. Aber sie vermögen nicht über diesen ihren individuellen Lebenskreis hinauszusehen, sich und ihre Arbeit als Teil eines größeren Ganzen zu erblicken, dem sie dienen müssen, wenn sie diese Arbeit fördern wollen. Wie falsch solche und ähnliche Anschauungen sind, wird der erkennen, der sich mit offenen Augen in der Welt umsieht, der die Geschichte des Schulwesens in der letzten Jahrzehnten studiert. Er gerät dann wohl in Verwunderung darüber, daß nicht bloß all die großen und kleinen Pädagogen sich ein Verdienst um die Entwicklung des Schul- und Erziehungswesens erworben haben, sondern daß es noch andere Faktoren gibt, die auf sie eingewirkt haben, die man aber häufig stillschweigend übergeht. Es sind das neben den verschiedenen sozialen Faktoren, auf die hier nicht eingegangen werden soll, insbesondere die Lehrerorganisationen. Welche Bedeutung sie in der Gegenwart haben und in der Vergangenheit hatten, das stellt sich uns klar vor Augen, wenn wir uns einen Einblick in die Schulkämpfe alter und neuer Zeit verschaffen. Wie viele Kämpfe gab es mit den Kreisen, die — wie auch bei uns — immer noch nicht zu einer richtigen Einschätzung der Schule gelangt sind! Diese Kreise zu einer solchen Einschätzung zu führen, bleibt stets eine der schwierigsten aber notwendigsten Aufgaben eines Lehrervereins, die mithin auch unser Verein lösen soll. Zu dieser Aufgabe gesellt sich aber auch die Sorge um den Lehrer, der zur richtigen Erfüllung seines schweren Berufes befähigt werden soll durch Verbesserung im Lehrerbildungswesen, durch Einrichtung von geeigneter Fortbildungsgelegenheit.

Innig mit den Kämpfen um die Schule sind aber zugleich auch verbunden die Kämpfe um die materielle und rechtliche Besserstellung des Lehrerstandes. Ein jeder von uns weiß und hat es vielleicht schon selbst bitter erfahren müssen, unter wieviel Vorurteilen die Lehrerschaft hierzulande zu leiden hat; wie so mancher von den hier Anwesenden hat nicht schon verletzende Worte wegen seiner so gedrückten sozialen und materiellen Lage über sich ergehen lassen müssen! Ist da nicht die Frage berechtigt, die den führenden Kreisen unserer Gesellschaft mit lauter Stimme gestellt werden müßte, ob auch ein Mensch, zum Erzieher der Jugend, zum Bildner der Zukunft des Volkes taugt, der mit den gewöhnlichsten und niederdrückendsten Sorgen des Lebens zu kämpfen hat, dessen rechtliche und soziale Lage ihn zu einem unselbständigen Individuum macht?

Meine verehrten Berufsgenossen! Die Zeiten des alten „Schulhalters“, des so oft in Wort und Schrift gegeißelten früheren Schulmeisters sind vorbei, die Zeit des wissenschaftlichen Erziehers ist auch für uns gekommen. In diesem Kampf einer Uebergangszeit, wie die jetzige, muß jeder von uns Lehrern seinen Mann stellen. Wir alle, Lehrerinnen und Lehrer, müssen durch die Tat beweisen, daß unsere Reihen geistig selbständig werden wollen und um das heiligste Gut eines Volkes, die Bildung, zu kämpfen verstehen. Bisher erschien der Lehrer bei uns vielfach als einer, der Gewußtes einfach wiedergibt. Seine ganze Ausbildung wurde daraufhin angelegt. Erwerb einer gewissen Unterrichtstechnik galt ihr als Ziel. Die schwere Jetztzeit lehrt aber nur zu eindringlich, daß der Lehrer mit seiner Berufstätigkeit sich nicht zwischen die vier Schulwände einschließen darf. Er muß sich allen weiterführenden Bildungs- und Erziehungsbestrebungen hingeben. Allen Arten der Jugendfürsorge, Jugendpflege und Jugendwohlfahrt muß er sich widmen. Einsichtige Kreise rechnen jetzt auf die Teilnahme der Lehrerschaft an diesen Bestrebungen, ja diese sind nur zu oft ohne uns Lehrer gar nicht möglich. Vielfach ist der Lehrer — besonders in kleineren Ortschaften — genötigt, sich die sozialen Grundlagen seiner Tätigkeit selbst zu schaffen! Seine Berufsaufgaben muß daher der Lehrer nach ihrer ethischen, sozialen, wirtschaftlichen Seite voll erkannt haben und er muß mit dem Einsatze seiner ganzen Persönlichkeit dahinter stehen.

Damit ist unsere bedeutungsvolle, aber auch schwierige Aufgabe meiner Meinung nach genügend gekennzeichnet, und diese Einsicht hat auch unsern Lehrerverein ins Leben gerufen. Wir wollen nun, verehrte Berufsgenossen, durch unsere Vereinsarbeit den Beweis erbringen, daß die hiesige deutsche Lehrerschaft die Fähigkeit dazu in genügendem Maße besitzt. Unser Verein will sein allen deutschen Lehrern und Lehrerinnen in Lodz und Umgegend eine Stätte gemeinsamen Wirkens im Dienste des Lehrerstandes, im Dienste der Jugend und des Volkes. Wir wollen Vorsorge treffen für die Weiterbildung unserer Standesgenossen und ihre berufliche Tätigkeit nach Kräften fördern. Wir wollen eintreten für die Wahrung unserer Lehrerrechte, aber auch hinweisen auf unsere Lehrerpflichten. Wir wollen die gesamte deutsche Lehrerschaft hierzulande aufrütteln aus ihrer sorglosen Passivität, wir wollen unaufhörlich auffordern zu festem Zusammenstehen und gemeinsamer Arbeit. Es fehlt ja — Gott sei Dank — unter uns nicht an Lehrerherzen, in denen die Ueberzeugung vorhanden ist, daß vor allem das den Wert des Menschen ausmacht, was er leistet im Dienste seiner Brüder, und diese Ueberzeugung ist — dessen bin ich sicher — bei vielen unter uns stärker, als die Sorge um sein materielles Fortkommen.

Wollen wir nun ein richtiges Urteil über den Wert einer solchen von uns zu leistenden Arbeit gewinnen, so ist es zunächst notwendig, sich darauf zu besinnen, welches die dringendsten Aufgaben unseres Lehrervereins sein werden. Nach dem Urteil vieler hiesiger Einwohner und — offen gestanden — wohl auch manchen Lehrers ist ein Lehrerverein eine durchaus freiwillige zufällige Einrichtung, eine Liebhaberei Einzelner, die mit dem Bestehenden, Althergebrachten unzufrieden sind. An dieser Einrichtung — meint man — könne man sich aktiv beteiligen oder auch nicht, mitarbeiten oder auch nicht, das, was gemeinsam beschlossen worden ist, befolgen oder auch nicht. Alles das stehe jedem Standesgenossen vollkommen frei. In Gehaltsfragen allerdings, in Rechtsangelegenheiten u. dergl. Fragen, die persönlichen Nutzen bezwecken, da brauche man den Lehrerverein, denn der soll Eingaben machen, die materiellen Interessen des Lehrers vertreten und die nötige Agitation leisten und da erwartet man, daß der Verein dabei möglich diplomatisch und wenn nötig auch mit mehr Nachdruck vorgehe. Sonst aber genüge eigentlich die Tätigkeit des Vorstandes, dem man vertrauensvoll die Erledigung des Laufenden überläßt.

Nun kann aber das Schulwesen nur dann gedeihen, wenn in der gesamten Lehrerschaft eine gewisse Einheitlichkeit des Denkens, Fühlens und Wollens vorhanden ist. Diese Einheitlichkeit herzustellen soll daher meines Erachtens die vor-

nehmste Aufgabe unseres Lehrervereins sein. Wer also von uns Lehrern der Vereinsarbeit fernbleiben sollte, der schaltet nicht nur sich als pädagogischen Faktor aus, sondern verhindert auch, daß unsere deutsche Volksschule das wird, was sie sein muß, wenn sie ihre Gegenwartsaufgaben lösen soll, nämlich ein Organ, das der Erhaltung und Weiterbildung unserer Stammes- und Glaubensbrüder dient.

Unser Lehrerverein muß daher vor allen versuchen, sein Arbeitsgebiet abzugrenzen, Arbeitsteilung durchzuführen und einen Arbeitsplan aufzustellen. Er darf nicht einseitig seine Tätigkeit nur auf Standesinteressen einstellen, vielmehr soll er nicht versäumen, alle die Faktoren, die auf unsere Vereinsarbeit einerseits fördernd, andererseits hemmend einwirken, in den Kreis seiner Betrachtung zu ziehen. Wenn unsere Vereinstätigkeit zielbewußt geschehen wird, dann kann sie auch darauf ausgehen, durch Fühlungnahme mit einflußreichen Kreisen der hiesigen Gesellschaft Einfluß auf die Beratungen aller der Körperschaften zu erhalten, die sich mit unseren Schulfragen und der Verbesserung der Rechtsverhältnisse der Lehrer zu beschäftigen haben.

Meine verehrten Berufsgenossen! Um unsere Ziele mit geringerer Mühe zu erreichen, dazu bedarf es jedoch noch einer anderer Mithilfe, die wir unbedingt beanspruchen müssen. Diese Mithilfe erwarten wir — wenn ich mich so ausdrücken darf — von den „Kollegen von der Presse". Bekanntlich nehmen ja diese Herren die Erziehung des Menschen da auf, wo wir Lehrer meistenteils sie abbrechen müssen. Es dürfte jedem unter uns einleuchtend sein, daß wir die „Großmacht Presse" im Kampfe um unsere Emporentwicklung gar nicht entbehren können.

Hier bringe ich nun meine Ausführungen zum Abschluß und gebe mich der Hoffnung hin, daß allmählich alle Berufsgenossen am Orte und in der Umgegend sich uns anschließen und tätige Mitarbeit leisten werden. Ich hoffe bestimmt, daß uns mit der Zeit recht viele Freunde aus allen Kreisen der hiesigen Deutschen und der evangelischen Glaubensgenossen erstehen werden. Das gebe Gott!" — —

Hierauf überbrachte Herr Seminarlehrer Borchardt Grüße vom hiesigen deutschen Lehrerseminar und ermahnte die Mitglieder zur Einigkeit, denn nur auf diese Weise könne die Vereinsarbeit gedeihen, können die großen Aufgaben erfüllt werden. Herr Borchardt teilte noch mit, daß das Seminar die Herausgabe einer bodenständigen pädagogischen Zeitschrift plane und erbat für dieses Werk die Mithilfe der deutschen Lehrerschaft.

Dann wurden durch Stimmzettel die Vorstandswahlen vorgenommen, die folgendes Ergebnis hatten: Vorsitzender Herr Gustav Kühn (60 Stimmen), Stellvertreter Herr Hauptmann (58); Beisitzende: die Herren Geilke und Follak. Für die übrigen Aemter wurden folgende Herren gewählt: Schatzmeister Roller und Mollzahn; Schriftführer: H. Thiem und O. Zielke; Bücherwarte: P. Jahnke und Frau Prodöhl; Vereinswirte: Sadowski und Foth. Herr Kühn lehnte die auf ihn entfallene Wahl als 1. Vorsitzender ab, brachte für dieses Amt Herrn Hauptmann in Vorschlag und erklärte sich bereit, den stellvertretenden Vorsitz zu übernehmen. Auf wiederholtes Bitten der Versammlung willigte dann auch Herr Hauptmann in diesen Vertausch der Rollen ein.

Der Vorstand wurde noch beauftragt, kleine Abänderungen der Vereinssatzungen vorzunehmen und Fachzeitschriften zu beziehen. Auf Antrag des Herrn Kühn wurde beschlossen, sich dem Deutschen Verein für Lodz und Umgegend als körperschaftliches Mitglied anzuschließen.

Um 9½ Uhr abends wurde die Versammlung geschlossen. Die Zusammenkünfte der Lehrer finden an jedem Donnerstag in den genannten Räumlichkeiten statt. —ke.

## Vorbereitende Schritte zur Gründung von Raiffeisenkassen durch den Deutschen Verein.

Im Anschluß an die nach der Tagung der Hauptverwaltung des Deutschen Vereins am Sonntag, dem 18. März, abgehaltene öffentliche Versammlung hielt der Aufsichtsrat der Landwirtschaftlichen Bezugs- und Absatzgesellschaft eine Sitzung ab. Herr Dr. Swart aus Posen wohnte ihr als Gast bei und gab wertvolle Auskünfte über das Genossenschaftswesen, der ländlichen Bezugs- und Absatzgesellschaften sowohl als der Spar- und Darlehns-(Raiffeisen-)Kassen. Nach einer lebhaften Aussprache wurde beschlossen, die Vorarbeiten für die Gründung solcher Kassen (man vergleiche den Aufsatz „Bäuerliche Selbsthilfe" in Nr. 11 der „Deutschen Post") der Hauptleitung des Deutschen Vereins und dem Vorstand der Landwirtschaftlichen Bezugs- und Absatzgesellschaft in die Hände zu legen. Im weiteren Verlauf der Sitzung wurde Herr Flierl zum Vorsitzenden des Aufsichtsrates gewählt.

Am letzten Dienstag hielten die Hauptleitung des Deutschen Vereins und der Vorstand der Landwirtschaftlichen Bezugs- und Absatzgesellschaft eine gemeinsame Sitzung ab. Einstimmig wurde beschlossen, die Gründung von Spar- und Darlehnskassen in die Wege zu leiten. Die vorbereitenden Arbeiten sollen unverzüglich getan werden. Als besonders wichtig wurde die Aufklärungsarbeit unter den Landwirten über den Wert des Raiffeisenkassenwesens erkannt. Ueber den Fortgang der Arbeiten wird an dieser Stelle berichtet werden.

# Lodzer Woche.

### Unwahre Gerüchte.

In der letzten Ausgabe unseres Blattes haben wir der Genugtuung darüber Ausdruck gegeben, daß von zuständiger Seite den umlaufenden Gerüchten über die Wegnahme von Kirchenglocken und kirchlichen Gegenständen entgegengetreten worden ist. Heute spricht man nicht mehr davon. Dafür war in den letzten Tagen das Gerücht verbreitet, daß eine Beschlagnahme der Brunnenröhre und -Motoren beabsichtigt sei. Wie nun der „Deutschen Lodzer Ztg." von zuständiger Seite mitgeteilt wurde, entbehren diese Gerüchte jeder Grundlage. Eine Beschlagnahme dieser Gegenstände ist nicht beabsichtigt. Die Gerüchte werden von Spekulanten verbreitet, die sich auf leichte und billige Weise in den Besitz der Röhre und Motoren setzen wollen. — Auch die früher herumgesprochenen, durch einwandfreie Klarstellung bereits auf ihre Grundlosigkeit zurückgeführten Gerüchte, wonach Kinder aus Deutschland in Polen untergebracht und „ernährt" werden sollen, sind in neuer Fassung wieder in Umlauf. Es geht die Rede von 20000 Kindern, die nach Polen geschickt werden sollen. Natürlich handelt es sich auch in diesem Falle um böswilliges Geschwätz, das dem Zweck dient, die Bevölkerung voreingenommen zu machen. In allen umlaufenden Gerüchten, die tollsten unter ihnen sind kaum wiederzugeben, steckt viel Unfreundlichkeit gegen diejenigen, denen man eher als Unfreundlichkeit Dank schuldig ist. Man muß es hinnehmen, aber hoffentlich zieht man daraus Schlüsse.

### Fürsorgewesen.

Die Schuldeputation gibt jetzt wöchentlich 33000 Bons zum Empfang von unentgeltlichen Mittagessen an Volksschüler ab. Die Gutscheine werden der Anzahl der Kinder in den einzelnen Schulen entsprechend verteilt. In Betracht kommen 39 städtische Volksschulen.

Unter der Aufsicht des Küchenkomitees der Armendeputation stehen gegenwärtig 102 billige Volksküchen, die täglich über 80000 Mittagessen verabfolgen.

### Der Markt in der Woche vor Ostern.

Nach einer Bekanntmachung des Magistrats vom 25. Januar findet drei Tage vor Ostern täglich Markt statt. Da der zweite Tag vor Ostern der Charfreitag ist, so sind als Markttage Mittwoch, Donnerstag und Sonnabend anzusehen.

# Aus unserem Vereins- und Gesellschaftsleben.

### Die Deutschen in Polen und der Rückwanderungsgedanke.

Nach dem Vortrag, den Herr Gouvernementspfarrer Lic. Althaus in der öffentlichen Versammlung hielt, die am 18. März im Anschluß an die Tagung der Hauptverwaltung des Deutschen Vereins stattfand (siehe Nr. 12 der „Deutschen Post"), sprach Herr Redakteur Flierl über „Die Deutschen in Polen und der Rückwanderungsgedanke". Wegen Mangel an Raum müssen wir auf eine Wiedergabe seiner Ausführungen verzichten. Der Redner hält die Rückwanderung der Deutschen in Polen, die eben dabei sind, sich zur Wahrung ihrer durch friedliche Arbeit im Lande Polen erworbenen Rechte und ihres schwer errungenen Besitzes zusammenzuschließen, gegenwärtig für unzweckmäßig und die Interessen des Deutschtums in Polen sowohl wie des Gesamtdeutschtums schädigend. Eingehend begründete er diesen Standpunkt. Im übrigen kam in der Rede zum Ausdruck, was in verschiedenen Aufsätzen der „Deutschen Post" angedeutet und ausgesprochen worden war. Nach dem Vortrag, dem starker Beifall folgte, sprach Herr Gutsbesitzer Henning in gleichem Sinne und richtete seine Worte vornehmlich an die zahlreich anwesenden deutschen Landwirte. Herr Eichler bekräftigte diese Ausführungen durch einen kurzen Rückblick auf die ersten Anfänge der deutschen Siedlung in Polen, darauf hinweisend, daß mit den damaligen Siedlern Pachtverträge „auf ewige Zeiten" abgeschlossen wurden. Damit erreichte die Versammlung ihr Ende.

### Zgierz.

Am 25. März, um 5 Uhr nachmittags, fand im Saale des evangelischen Waisenhauses die Mitglieder-Jahresversammlung der Ortsgruppe Zgierz des Deutschen Vereins statt. Die Versammlung wurde durch den Vorsitzenden Herrn W. Bomme eröffnet, der auch zum Leiter der Versammlung gewählt wurde. Der Rechenschaftsbericht wurde von Herrn L. Bredschneider vorgelesen und einstimmig angenommen. Das Ergebnis ist folgendes: Eingang 1568,48 Mk., Ausgang 1470,05 Mk., Bestand 98,43 Mk. Die Entlastung des Vorstandes und Ausschusses erfolgte einstimmig. Die Ersatzwahl hatte folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender Herr Karl W. Bomme, 2. Vorsitzender Herr L. Bredschneider, Schatzmeister Oskar Hille. In den Ausschuß wurden gewählt Frau Ch. Jungto, Frau Fr. Lindner, Herr R. Jungto, Fr. Zobel, Ferd. Geßler und K. Meier. Der Arbeitsplan und Voranschlag wurde von Herrn Bomme vorgelesen. Im Anschluß daran gab Herr Bomme einen ausführlichen Bericht über die bisherige Tätigkeit des Vereins. Mit dem Wunsche die hinzugewählten Damen und Herren möchten einen recht regen Anteil an den Vereinsarbeiten nehmen, wurde die Versammlung kurz vor 7 Uhr geschlossen.

Für den dritten Osterfeiertag ist ein Unterhaltungsnachmittag vorgesehen. Derselbe soll im Saale des Zgierzer Männergesangvereins stattfinden und um 4 Uhr beginnen. Die Mitglieder werden gebeten, den Nachmittag freizuhalten. Näheres wird noch mitgeteilt.

### Brzeziny.

Am letzten Sonntag, nachmittags ½4 Uhr, fand im Feuerwehrsaale zu Brzeziny die Mitgliederjahresversammlung der Ortsgruppe Brzeziny des Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend statt. Die Versammlung war stark besucht. Der 1. Vorsitzende Herr Oberg begrüßte die Erschienenen. Nachdem das Andenken des verstorbenen Schatzmeisters Gustav Franzmann geehrt worden war, erstattete der Schriftführer Herr Treichel den Bericht über die bisherige Tätigkeit der Ortsgruppe und gab im Anschluß daran eine Uebersicht über die Kassenverhältnisse. Darauf hielt Herr Redakteur Flierl aus Lodz einen längeren Vortrag über die Erfolge der vom Deutschen Verein zum Wohle der Deutschen in Stadt und Land geleisteten Arbeit. Seine Ausführungen gipfelten in einer Betrachtung der gegenwärtigen Verhältnisse und in der ernsten Mahnung an alle

---

### Heilige Zeit.

Dämpfe dein Lachen, allzuhell und froh!
Denke: ein Deutscher fällt jetzt irgendwo.
Ein glühendes junges Leben ward starr und kalt
Fern in Polens Sumpf, im Argonnenwald . . .

Irgend-, irgendwo zu dieser Stunde
Blutet auf fremdem Boden die deutsche Wunde,
Deutsche Worte lallt ein zuckender Mund:
Deutsches Blut sickert in fremden Grund.

Unter des Meeres silbersprühenden Schaum,
Oben in dem wolkendurchstürmten Raum,
Im Schatten der Palmen — allüberall
Blutet ein Deutscher jetzt auf dem Erdenball.

Du, dem sein Sterben Deutschtum und Leben gewann,
Kraft und Freiheit und Stärke, denke daran!
Dämpfe das Lachen! Senke die Stirne du
Vor des Bruders Sterben und Grabesruh!

Heilig jede Stunde voll Wunden und Leid —
Heilig jede Stunde in dieser Zeit:
Der dort in der Fremde zu früh verblich —
Denke daran — er starb für dich, für dich . . .

Paul Enderling im „Vorwärts".

# Das Ende des Heilandes.

Ein herrlicher Frühlingsmorgen leuchtete über der heiligen Stadt. Als die Vertreter des Hohen Rates samt ihren Tempelsoldaten abgezogen waren, befahl Pilatus einen Unterhauptmann zu sich und besprach mit ihm die Anordnungen der Hinrichtung. Jesus sollte, wie es die grausame Gerichtssitte der Römer forderte, vor der Kreuzigung gegeißelt und dann zur Richtstätte geführt werden. Pilatus bestimmte, daß zwei Räuber, die zufällig in dem Kerker der Burg auf ihre Strafe warteten, von den Soldaten zugleich mit abgetan würden. Alle andern Einzelheiten waren dem Ermessen des Offiziers überlassen.

In einem der Gewölbe der Burg wurde der Herr unverzüglich von mehreren Soldaten der Geißelung unterzogen. Gefühllos schwangen diese ihre Marterwerkzeuge, mit Metallstücken durchflochtete Riemen an Hölzern, und ließen sie klatschend auf den Rücken ihres Opfers niedersausen. Bis auf die Knochen wurden oft Verbrecher gegeißelt. Fleischstücke rissen diese schrecklichen Peitschen aus dem Rücken los. Das Blut strömte herab. Schweigned erduldete der Herr diese grimmige Qual. Aufs tiefste erschöpft und schon dem Tode näher gebracht wurde er durch diese Pein. Wenn er dann unter dem Kreuz zusammenbrach, so können wir daraus erkennen, daß die Henker ihr grausiges Amt ohne Milderung ausgeübt haben. Er, der als Jüngling und Mann ein gesundes Handwerk in freier Luft getrieben hatte, der als Wanderlehrer rüstig durch die Landschaften und über die Berge der Heimat gezogen war, den seine Füße noch einige Tage zuvor in einem Wandertage von Jericho hinauf nach Jerusalem und am Abend wieder zurück nach Bethanien trugen, hatte keinen schwachen Körper. Nur die stärksten körperlichen Leiden konnten seine Kraft so rasch brechen.

Inzwischen trafen andere Soldaten die Vorbereitungen der Hinrichtung, die einige Zeit in Anspruch nahmen. Vor allem mußten drei Kreuzstämme zurecht gemacht werden. Währenddem verbreitete sich unter den übrigen Soldaten die Nachricht, daß eine Hinrichtung bevorstehe. Einer der Spaßmacher der Kohorte schrie in ein Wachtzimmer hinein: „Der König der Juden soll gekreuzigt werden." Mit rohem Gelächter wurde die Nachricht aufgenommen. In Cäsarea lag nicht eine der vornehmen Legionen des römischen Reiches, die sich aus römischen Bürgern zusammensetzten, wie in Antiochien. In Palästina standen nur Hilfstruppen. In Cäsarea selbst, in Sebaste, dem heidnisch gewordenen Samaria, und in der Umgebung dieser Städte waren sie aus der heidnischen Landesbevölkerung angeworben. Die Juden waren vom Heeresdienst befreit.

Warum erregte die Nachricht Gelächter? Die Juden waren als solche in diesen Kreisen höchst unbeliebt. Jetzt war einer von ihnen und noch dazu ihr „König" in ihre Gewalt geraten. Das schon erregte Freude. Dazu kam noch etwas anderes. Im ganzen Osten des römischen Reiches waren damals beim Volke in allen Städten derbe Possen, in denen Vorgänge aus dem Leben nachgeamt und in gröbster Weise verspottet wurden, ungeheuer beliebt. Komische Begebenheiten, grobe Späße, Tänze und Gassenlieder wurden in ihnen zu einer Schaustellung verbunden, wie sie dem gewönlichen Volke gefiel. Vielfach spielten die Schauspieler aus dem Stegreif. Der Jude war eine ständige Rolle. Ein Possenkönig kam auch vor, dem man zuerst huldigte und der zuletzt geprügelt wurde. Ein wirklicher Judenkönig, Herodes Agrippa I., sollte es acht Jahre später recht unliebsam erfahren. Als er durch Alexandria kam, ergriff das Volk auf der Straße einen geisteskranken Narren, setzte ihm eine Papierkrone auf und hing ihm einen Lumpenmantel um. Man gab ihm eine Papyrusstengel in die Hand, huldigte ihm in komischer Weise und umtanzte ihn, indem man „König, König" schrie. Casarea am Meere war im Altertum berühmt und berüchtigt zugleich durch die Kunst seiner Possenspieler und durch die Leidenschaft des Volkes für diese Art des Schauspiels. Hier hatten vielleicht die Soldaten erst vor wenigen Tagen eine beliebte Posse gesehen, deren Mittelpunkt ein Jude, ein König, gewesen war. Deshalb stürzten sie auf jenen Ruf aus allen Wachtzimmern herbei, zerrten den gequälten Gefangenen in ihre Mitte und umringten ihn unter Lachen und groben Witzen. Da rief der Spaßmacher: „Leute! Jetzt wollen wir uns einmal einen Hauptspaß machen. Wir wollen den „Judenkönig" aufführen." Unter Beifallsgeschrei ging die Schar darauf ein. Der Anführer hing dem Gegeißelten, der kraftlos in ihrer Mitte saß, einen alten, roten Soldatenmantel um. Ein anderer riß vom nächsten Dornenbusch, wie sie überall in Palästina wuchsen, wo die Hand des Menschen nicht hindernd eingreift, ein paar Zweige ab, flocht daraus eine Krone und drückte sie dem Dulder aufs Haupt. Was fragte ein gefühlloser Soldat danach, ob ihm die Dornen die Stirn zerstachen? Es war ja ein Verbrecher. — Ein dritter lehnte einen Stock als Herrscherstab an seine Knie. Dann formte die ganze Masse einen Zug — es mögen ein paar Hundert Kriegsknechte gewesen sein, — sie zogen um ihn herum, knieten vor ihm nieder, grüßten ihn als Judenkönig und forderten von ihm Recht und Gericht, ganz so wie sie es in ihrer Posse gesehen hatten. Zuletzt nahmen sie den Stock, schlugen ihn auf das Haupt, daß die spitzen Dornen noch mehr stachen, gaben ihm Backenstreiche und spieen ihn an. Die rohen Soldaten wollten dem Herrn nicht weiter wehe tun. Aber es gehörte nun einmal zum Wesen der Posse, daß der Hauptspieler am Ende in lächerlicher Weise mißhandelt wurde. Es ist wohl der grauenhafteste Gegensatz, den die Menscheitsgeschichte hervorgebracht hat: der erhabenste Held der Menschengeschichte umtobt von dem widerwärtigen Gelächter und dem tobenden Beifallsklatschen dieses entsetzlichen Possenspieles. Ein grausiger Sinn liegt in diesem abscheulichen Ereignis. Aus den Abgründen der Menschennatur ist es emporgestiegen, wie hier der, zu dem wir mit tiefster Ehrfurcht als zu dem Herrn der Menschheit emporschauen, von der

deutschen Landeseinwohner sich zur Wahrung ihrer alten Rechte und zu gemeinsamer friedlicher Arbeit zusammenzuschließen. Nach dem Vortrag wurden Ergänzungswahlen vorgenommen. Zum 2. Vorsitzenden wurde Herr E. Dyko, zur 2. Schriftführerin wurde Frau Beilstein gewählt. Die Namen der anderen Herren, die in den Vorstand gewählt wurden, geben wir in einem weiteren Bericht bekannt. Nach einer kurzen Aussprache wurde die Versammlung gegen 5 Uhr mit dem Dank des Vorsitzenden geschlossen. Der Ortsgruppe traten neue Mitglieder bei.

### Tomaschow.

Die Ortsgruppe Tomaschow des Deutschen Vereins hielt am 19. März ihre Jahresversammlung ab. An Stelle des zur Tagung der Hauptverwaltung in Lodz weilenden Vereinsvorstandes, Herrn Fürderer, leitete Herr Max Förster als sein Stellvertreter die Versammlung. Der von Herrn Karl Baselt verlesene Jahresbericht wurde angenommen. Nach dem Kassenbericht ist ein Barbestand von 134,30 Mk. vorhanden. Die durch das Los ausscheidenden Herren Preisch, Breier, Berthold und Th. Schenker wurden wieder in den Vorstand berufen. An Stelle des ausgetretenen Herrn Mathes wurde Herr Futterleib gewählt.

## Jugendabteilung des Deutschen Vereins.

Beide Gruppen der Jugendabteilung versammelten sich am verflossenen Sonntag in der Aula des Deutschen Luisen-Lyceums. Den Nachmittag eröffnete Herr Bergmann durch den Vortrag des bekannten Wildenbruchschen Gedichtes „Das Hexenlied". Der ergreifende Inhalt dieses Gedichtes verfehlte seine Wirkung auf die jugendliche Zuhörerschaft nicht. Herr Richter bot ein humoristisches Gedicht „Hecht und Huhn", das viel Heiterkeit hervorrief. Das größte Interesse beanspruchte aber der Vortrag des Herrn Lehrers Paschke „Ueber Freundschaft". Der Vortrag, der durch zahlreiche schöne Beispiele und Sprüche unserer Dichter geschmückt war, fand reichen Beifall. Frl. Landeck trug im Anschluß hieran ein Gedicht „Freundschaft" vor, das, im Tone warmer Empfindung dargebracht, auf einen durch das Vorhergegangene empfänglich gemachten Boden fiel. Zum Schluß fand noch eine kurze humoristische Vorlesung statt.

Heute, Sonntag, den 1. April, finden getrennte Versammlungen statt. Junge Damen versammeln sich im Jugendheim, Petrikauer Str. 100, junge Männer im Lehrerseminar in der Evangelischen Straße. Frl. Grüner hat sich in liebenswürdiger Weise bereit erklärt, bei den jungen Damen einen Vortrag über eine Reise nach Schweden zu halten, während Herr Weigt in der Versammlung der jungen Männer über Ludwig Richter, den Maler deutschen Familienlebens, sprechen wird. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß beide Vorträge pünktlich um 4 Uhr nachmittags beginnen.

Sonnabend, den 7. April, ist für evangelische junge Männer im Lehrerseminar wie üblich ein religiöser Aussprachabend, für den das Thema: „Unser Heiland als Held" vorgesehen ist. Anfang um 8 Uhr abends, nicht um 9 Uhr wie bisher. Für den 2. Osterfeiertag ist bei günstigem Wetter eine gemeinsame Wanderung beschlossen. Näheres darüber wird noch mitgeteilt.

## Deutsches Theater.

In den letzten Wochen brachte das Deutsche Theater, dessen Darsteller jetzt vor dem Ende der Spielzeit im Zusammenspiel auf der Höhe ihrer Leistungsfähigkeit stehen, eine Reihe von gelungenen Darbietungen. Kurz nach der freudig hingenommenen Aufführung von Schillers „Wilhelm Tell", über die an dieser Stelle schon berichtet wurde, trat der beliebte Künstler und frühere Direktor der deutschen Bühne in Lodz, Adolf Klein, in verschiedenen Rollen auf. Zuerst als „Staatsanwalt Alexander" in dem gleichnamigen Schauspiel von Carl Schüler. Das hier bekannte Stück, das gewiß zahlreiche innere Mängel aufweist und den Vorwurf, ein Tendenzstück schwersten Kalibers zu sein, voll verdient, wurde durch die vorzügliche Darstellung hervorragend wirksam. Adolf Klein führte in der Hauptrolle seinen alten Verehrern und auch den anderen, die ihn nicht kennen, vor Augen, daß seine Künstlerschaft im Charakterisieren nicht nachgelassen hat, sondern eher gewachsen ist. Er erbrachte den Beweis dafür, daß wahres Künstlertum nicht altert. Noch immer steht man unter dem Bann seiner starken Persönlichkeit, die durch Haltung, Geberde und gemessen kraftvolle Sprache wirkt. Außer Adolf Klein boten in diesem Stück vor allem Ralph Kempner-Turray als der junge Dr. Alexander und Wilhelm Rodewald als der gütige Landgerichtsdirektor fesselnde Gestalten. Maria Einödshofer, deren Talent immer stärker in Erscheinung tritt, spielte die Mirzel Schmidt echt und ungezwungen. Die übrigen Mitwirkenden: Felix Glogau als Assessor, Isa Langen als Frau Wild, Walter Scholz als Kaspar Wild, Ella Grau als Lisbet und Hans Schönfeldt als Gerichtsdiener gaben ihr Bestes.

Nicht im Rahmen der Kleinschen Gastspiele wurde das Lustspiel „Am Teetisch" von Karl Sloboda aufgeführt. Es hatte vollen Erfolg. In dem Stück bot sich Frau Adele Hartwig-Wassermann und Direktor Walter Wassermann Gelegenheit zu einem glänzenden Zusammenspiel. Frau Adele Hartwig-Wassermann, die oftmals Proben dafür abgelegt hat, daß sie eine Tragödin im besten Sinne ist, war hier ganz die Frauennatur der modernen Welt. Walter Wassermann spielte den Lebemann, den Frauenliebhaber, für den es trotz alledem noch ein Heiliges, Unberührbares, die Erinnerung an die erste Liebe, an die Jugend gibt, mit sicherer Gewandtheit. Das Stück sprüht Geist und Witz, enthält keine Derbheiten und ist von Anfang bis zum Ende fesselnd. Es ist modernes Feuilleton, das angenehm unterhalten will. Das tat es, das Publikum nahm es gern entgegen und dankte den Darstellern, von denen noch Hans Reinhardt als Ehegatte zu erwähnen ist, durch reichen Beifall.

Die Aufführung von Hermann Sudermanns „Heimat" litt unter geringem Besuch. Das kommt daher, daß dieses Stück sowohl in der vorigen als auch diesmaligen Spielzeit zur Aufführung kam. Adolf Klein gab den Oberstleutnant a. D. Schwartze überlebensgroß und drängte dadurch die anderen Darsteller in den Hintergrund.

Auch Lessings „Nathan der Weise", übrigens ein ausgesprochenes Lieblingsstück unseres Publikums, erfreute sich nicht eines übermäßig starken Besuches. Man hätte nicht vergessen dürfen, daß „Nathan der Weise" in Lodz unzählige Male, zuletzt im vorigen Frühjahr, gespielt wurde, und daß die dem Ende zuneigende Spielzeit eher Unbekanntes als Sehrbekanntes erfordert. Die Besucher kamen natürlich voll auf ihre Kosten. Adolf Klein, der den Nathan gab, hatte die Natur des ruhigen Weisen. Er wurde ebenso stürmisch bejubelt als in früheren Jahren, wenn er in dieser Rolle auftrat. Seine Partner, Ralph Kempner-Turray als der Tempelherr und Wilhelm Rodewald als Saladin, traten zurück, indes gebietet die Gerechtigkeit zu sagen, daß Kempner-Turray sehr gute Momente hatte. Eine prächtige Recha schuf Maria Holm, die allen Theaterfreunden lieb gewordene Darstellerin. Die vorzügliche Gestaltung der Daja durch Margarete Haagen ist von der vorigen Spielzeit her bekannt. Hans Reinhardt gab den Derwisch, Wolfram Schottelius den Klosterbruder, Artur Schwersensky den Patriarchen.

Einen mächtigen Erfolg hatte Sudermanns Schauspiel „Die Ehre", Adolf Kleins letztes Gastspiel. Die Aufführung ging vor ausverkauftem Hause vor sich. Adolf Klein gab den Grafen Trast. Es ist überflüssig, an dieser Stelle über den künstlerischen Wert oder Unwert des jedem Theaterfreund bekannten Stückes zu streiten. Gewiß verliert der kritisch veranlagte Besucher keinen Augenblick das Bewußtsein, daß er im „Theater" ist, aber die Masse des Publikums, vor allem die Galerie, wird gepackt und mitgerissen. In Lodz zeigte sich, daß sie sogar Lust hatte mitzuspielen. In dem Stück, man mag ihm Tendenz oder psychologische Halbheit vorwerfen, wird der Dramatiker Sudermann in seiner ganzen Größe lebendig. Neben Adolf Klein, der den Grafen Trast, jene romanhaft unwirkliche, zu sehr dem Mann gewordenen Rettungsengel des Robert Meinecke gleichende Figur, mit kraftbewußter Zurückhaltung spielte, gaben sich die anderen Darsteller größte Mühe — und hatten damit Erfolg. Da war auf der einen Seite der Kommerzienrat Mühlingk, den Hans Reinhardt zielsicher als Fabrikantengestalt zeichnete, wie sie nicht sein soll, aber doch existieren mag, da war auf der anderen Seite der ehrlich ringende Robert Meinecke, den Emil Berger mit vielen Vorzügen ausstattete und sympathisch machte. Und zwischen ihnen stand Carla Schliefen als Lenore, schlicht und mit sittlichem Ernst. Eine prachtvoll gezeichnete Figur war der alte Meinecke, den Richard Helsing gab. Man bewundert immer wieder die Vielseitigkeit dieses wahrhaften Schauspielers, der ohne Mühe den drolligsten komischen Kauz, den sterbenden Attinghausen in „Wilhelm Tell" und den vom Leben hart gebeutelten alten Meinecke gleich überzeugend gibt. Felix Glogau, Walter Scholz und Erich Schefter gaben junge Leute der von Sudermann gezeichneten guten Gesellschaft der Vorderhäuser. Besonders echt spielte Artur Schwersensky den Michalski. Er war ganz ein Mensch, wie sie einem im Berliner Norden irgendwann schon einmal begegnet sind. Ebenso trefflich charakterisierte Maria Einödshofer die Auguste; sie gab damit ein Schulbeispiel, daß man auch in



---

blöden Masse verhöhnt wird. Was mag er in diesen Augenblicken empfunden haben? Er, zu dem Gott am Jordan gesprochen hatte: „Du bist mein lieber Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen!" er ist wohl tief in sich selbst versunken. Er hat sich in das Schweigen der Ewigkeit gehüllt. Oder hat er in seinem Innern gebetet: „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun?" Sie wußten es wirklich nicht, wußten nicht, daß sie Mitspieler waren in einem Trauerspiel, so furchtbar, so gewaltig, so vollendet, daß kein Dichter der Menschheit jemals etwas Aehnliches ersinnen kann.

Als die Kriegsknechte ihr Spiel zu Ende geführt hatten, nahmen sie ihm Mantel, Dornenkranz und Stab ab und legten ihm seine eigenen Kleider wieder an. Denn außerhalb der Burg durfte man es nicht erfahren, was sie getrieben hatten. Es war ihnen streng verboten, dieses empfindliche Judenvolk zu verletzen. Die Verspottung des Judenkönigs hätte die Juden reizen können. Ihren Spaß ließen ihnen ihre Vorgesetzten gern, um sie bei guter Laune zu halten. Inzwischen war die Schar angetreten, die für die Hinrichtung vorgesehen war. „Wohlauf! Wohlan zum letzten Gang!" Halte aus, du starker Gottesheld! Ein Feuer wolltest du werfen auf die Erde. Wie sehntest du dich danach, daß es vollendet werde! Aber du sahst die blutige Taufe schon lange, mit der du dich zuvor taufen lassen müssest. Jetzt ist diese schwerste Stunde gekommen. Die Tore der Burg werden ge- Menge des schaulustigen Pöbels der heiligen Stadt, eine grausame, hungrige Bestie. Eine Abteilung Soldaten schreitet voraus und macht mit groben Worten und Stößen Platz. Hinter ihr schleppen sich unter der Last ihrer Qualen und der schweren Kreuzesstämme der Herr der Menschheit und zwei Räuber. Eine Abteilung Soldaten macht den Schluß. Eine Tafel tragen sie mit sich, die am Kreuz befestigt werden soll. Darauf steht geschrieben: „Der König der Juden." Ein Hohn war dies für den Gekreuzigten und für seine Ankläger zugleich. Die Menschen stehen wie Mauern. Nach dem Tore der innern Stadt geht der Weg zuerst nach Osten. Hier wendet sich der Zug nach Norden dem Tore der Vorstadt zu. Höhnende Rufe ertönen aus der Menge. Aber auch die Liebe ist da. Frauen schluchzen, als sie den schauen, den sie in tiefster Verehrung lieben. Wie entsetzlich haben ihn die wenigen Stunden des Leidens entstellt! Das Haar hängt ihm wirr über die Schläfe. Blutrinsel ziehen sich über sein bleiches Antlitz. Kurz vor dem Tore versagt sein zerschlagener Körper. Er bricht zusammen. Laut auf jammern die Weiber. Gerade kommt ein Jude aus dem Auslande, ein Festbesucher von der fernen Küste von Tripolis, Simon mit Namen, zum Tore herein. Den zwingen die Kriegsknechte, rücksichtslos wie sie es gewohnt sind, den Kreuzesstamm aufzunehmen. Sie waren an einen guten Mann geraten. Er nahm das Kreuz willig. Die Namen seiner Söhne Alexander und Rufus, wohl auch der seine, hatten später als Mitglieder der Gemeinde in der ersten Christenheit einen guten Klang.

Nicht weit vor dem Tore erblickte man auf dem felsigen Boden einen Höcker, graugelb wie die Farbe des Kalksteins, der den Boden Jerusalems bildet. Auf der einen Seite stieg er sanft an, auf der andern fiel er in starker Rundung steil ab. „Der Schädel", so hieß er wegen dieser auffälligen Gestalt in Jerusalem. Sonderbare Sagen erzählte sich das Volk von ihm. Die jüdische Einbildungskraft, die sich in jener Zeit gern mit Männern der grauen Vorzeit beschäftigte, erklärte ihn für den Schädel Adams. Ein Grab, das sich unter dem schädelartigen Vorsprung wie in einer Nische befand, hielt man für das Grab des ersten Menschen. Wenige Schritte an diesem Hügel vorüber führte die Heerstraße nach Norden zu, die sich später nordwestlich nach Cäsarea am Meere wendete. An solchen Stätten pflegten die Römer des abschreckenden Beispiels wegen Verbrecher hinzurichten.

Auf diesen Hügel zu bewegte sich vom Tore weg der Zug. Von dieser kahlen Höhe aus blickte das dem Tode geweihte Auge des Herrn zum letzten Male über diese Welt. Rings um den Hügel bildete die Menge einen dichten Kranz von Menschen, die die Soldaten nur mit Mühe in Schranken hielten, und darüber hinaus wogte eine unendliche Masse, starrten hunderttausend Augen hinauf nach der Felshöhe, wo sich die Schergen zu ihrem grausigen Tun bereit machten, und noch immer quollen neue Scharen aus dem finstern Stadttor. Auf der Mauer der Stadt standen sie, auf den Dächern davor, die in der Neustadt gebaut waren, und sie alle schauten nach dem Hügel, wo die drei Unglücklichen unbeweglich standen und die Soldaten sich hin- und herbewegten. Ueber die Stadt schweifte noch einmal der Blick Jesu, über ihre zahlreichen Mauertürme und ihre Prunkbauten. Dort ragte das Schloß des Herodes; dort die Burg Antonia und da, nur wenig rechts von ihr, stand kalt in seiner goldenen und marmornen Pracht der Tempel, die geistige Feste seiner Feinde, die ihn hierher gebracht hatten, und blitzte und blinkte in der Frühlingssonne.

— Und das Fürchterliche geschah. — Die Kreuzigung war eine Strafe, die die Perser ersonnen hatten, damit der unreine Leib des Verbrechers nicht die reinen Grundstoffe der Erde, des Wassers und des Feuers verunreinige. Deshalb hingen sie ihn zwischen Himmel und Erde auf, damit die Geier sein Fleisch verzehren sollten. Von ihnen war sie zu den Phöniziern gekommen, deren grausamer Gemütsart sie entsprach. Von den Karthagern, den Vettern der Phönizier, hatten sie die Römer in den punischen Kriegen kennen gelernt. Sklaven, die ihre Hand gegen ihren Herrn erhoben, Seeräuber, Vater- und Muttermörder, vor allem aber Aufrührer in den unterworfenen fremden Völkern nagelte man entweder über dem Kopfe an dem senkrechten Pfahle oder ausgebreitet an ein Querholz an. Dieses wurde, wenn man es anwendete, oben auf der Spitze des Pfahles befestigt oder weiter unten in das Holz eingelassen. Die Füße waren unten mit Stricken festgeschnürt. Erst eine spätere, mildere Zeit ließ sie auf einem Trittbrett ruhen, verlängerte aber so die Qualen der Todesopfer.

Soldatenwein mit Myrrhe gemischt boten die Schergen dem Herrn an, um ihn etwas zu betäuben. Er wies es von sich. In klarem Bewußtsein wollte er den Tod schauen. Dann vollführten sie ihr Werk. Wer wäre so vermessen, sich in die Seele des Herrn versetzen zu wollen, als er nun am Schmerzenstamm hing? Wer kann sich völlig einempfinden in das Herz des Meisters von Kapernaum in der Zeit, als ihm der Tod noch nicht vor Augen stand? Und hier traten zu der Hoheit seines ganzen Wesens Körperqualen, die sich kein Lebender ausdenken kann. Nicht einer seiner Jünger wagte es, sich in der Nähe des Kreuzes zu zeigen. Auch Petrus, der Mutige, hat es nach der Erfahrung der letzten Nacht nicht für möglich gehalten, sich unter die Zuschauer zu mischen. Sie mußten es besser wissen als wir, welche Gefahren ihnen drohten. Aber Frauen aus der Heimat waren da, die nichts für ihr Leben zu fürchten brauchten. Maria, die treue Jüngerin aus Magdala am schönen See der Heimat, Salome, die Mutter des Johannes und des Jakobus aus Bethsaida, eine zweite Maria, vielleicht die Mutter eines aus der Schar der Zwölfe, und andere standen und schauten tränenüberströmten Antlitzes hinauf nach dem Hügel, auf dem ihr geliebter Meister in furchtbaren Todesleiden hing. Sie vernahmen einen Schrei der körperlichen und seelischen Schmerzen aus seinem Munde. In den heiligen Schriften hatte Jesus gelebt Zeit seines Lebens. Ein Psalm — er konnte ihrer viele auswendig — war ihm in den Tagen der Leiden wohl oft durch die Seele gegangen. Folgendermaßen heißt es in ihm:

kleiner Rolle starke Wirkung erzielen kann. Man konnte sich ehrlich an dem guten Zusammenspiel und über die prächtige Disziplin der Darsteller freuen.

Wiederholungsaufführungen ernster und heiterer Stücke, über deren Erstaufführung hier berichtet wurde, waren vor allem dann gut besucht, wenn billige Eintrittspreise angesetzt waren. Das ist ein Beweis dafür, daß viel Liebe für das Theater vorhanden ist, der hin und wieder zu verzeichnende geringe Besuch also lediglich der bitterbösen Zeit, die Sorge und Mangel jedem auferlegt, zuzuschreiben ist. Wer die Darsteller, die uns so manche wertvolle Stunde schufen, zum Abschied noch einmal sehen will, muß sich beeilen. Der Spielzeitschluß ist nahe und mancher der männlichen Darsteller wird vielleicht bald an der Front nicht als gemimter, sondern als wirklicher Held seine Pflicht erfüllen müssen. —l.

# Politische Wochenschau.

Wir stehen jetzt im Zeichen der Kriegsanleihe. Mit der bekannten bewunderungswürdigen Ruhe und Sicherheit gehen die Zeichnungen für dieselbe vonstatten. Das deutsche Volk wird seinen Feinden von neuem zeigen, daß es nicht nur militärisch fest und unerschütterlich steht, sondern daß es sich auch finanziell auf einer Höhe befindet, die es ihm ermöglichen wird, der anstürmenden Welt von Feinden siegreich zu widerstehen. Ein Aufruf des preußischen Kriegsministers von Stein, der in der verflossenen Woche an das deutsche Volk ergangen ist, besagt, daß eine reichliche Zeichnung der Kriegsanleihe die Möglichkeit zu einer baldigen Beendigung des Krieges bietet und die heimatlichen Fluren vor den Verwüstungen des Krieges schützen wird. Vor allem aber wird der gute Erfolg der Kriegsanleihe den Feinden Deutschlands zeigen, wie einmütig das deutsche Volk in vollem Pflichtbewußtsein hinter seiner obersten Leitung steht. Das ist in anderen Ländern nicht in diesem Maße der Fall. Der Wechsel der Regierung in Frankreich, die Revolution in Rußland lassen dies erkennen. Und Nachrichten aus der Schweiz zufolge soll es auch in Italien zu ernsten Unruhen gekommen sein.

In Rußland ist die provisorische Regierung fleißig an der Arbeit, um eine brauchbare Organisation zur Verwaltung des nun kaiserlosen Zarenreiches zu schaffen. Sie hat Schritte unternommen, damit wieder Ordnung im Reich geschaffen werde. Sie bildete ein Komitee zur nationalen Verteidigung, erließ einen Aufruf an das Heer, in dem dieses aufgefordert wird, auch der neuen Regierung gegenüber die bisherige Disziplin zu wahren, damit der Krieg siegreich durchgeführt werden könne. Dennoch scheint es als ob die Einigkeit des Volkes vieles zu wünschen übrig läßt. Die Partei der revolutionären Sozialisten ist mit der neuen Regierung offensichtlich nicht völlig zufrieden. Von ihrer Seite erging, wenn man den Meldungen aus den neutralen Nordstaaten glauben darf, an das russische Volk die Aufforderung, der die Oberhand gewonnenen Kriegspartei zu widerstreben und die sofortige Einleitung von Friedensverhandlungen zu fordern, worin das einzige Heilmittel für das hungernde Rußland liege. Man versucht von dieser Seite aus dem Volke zum Bewußtsein zu bringen, daß Rußland in diesem Kriege nur Englands selbstsüchtigen Bestrebungen als Werkzeug dient. Ferner wird gefordert die Proklamierung der Republik unter Loslösung aller Fremdstämmigen von Rußland. Die Aufregung in Petersburg und den anderen Großstädten dauert an.

Seitens der Entente ist die neue Regierung in aller Form anerkannt worden, was nicht weiter Wunder nimmt, da sie den Absichten Englands und seiner Bundesgenossen in jeder Weise entgegenkommt. Ueberhaupt scheint der neuen Regierung an guten Freunden gelegen zu sein, das beweist ihr bereits erwähntes Manifest, in dem die Anerkennung der Konstitution Finnlands sowie die baldige Einberufung des finnischen Landtags verkündet wird. Einen besonderen Anlaß hierzu boten wohl die Unruhen der breiten Volksmassen in Finnland, die bereits einen solchen Umfang angenommen hatten, daß man von dorther nicht unerhebliche Gefahren befürchtete. In politischen Kreisen Finnlands wird dieser Akt der neuen Regierung kühl, sogar mißtrauisch aufgenommen, wohl weil man sich erinnert, daß in Rußland immer viel versprochen und wenig gehalten worden ist.

Ueber das Schicksal des Zaren und seiner Gemahlin kommen widerstreitende Nachrichten. Aus Stockholm meldete ein Telegramm vom 24. März, daß das Zarenpaar aus Zarskoje Selo geflüchtet sei. Der Gouverneur von Uleaborg soll einen Steckbrief empfangen haben, der ihn dazu ermahnt, außerordentliche Maßnahmen zu treffen, um zu verhindern, daß dem Zaren die Flucht über die Grenze gelingt. Laut Mitteilung der amtlichen russischen Agentur ist diese Meldung unwahr. Eine russische Zeitung wußte mitzuteilen, daß beabsichtigt ist, das Zarenpaar nach England zu bringen.

Die Feinde Deutschlands stehen immer noch unter dem Druck der Enttäuschung, die ihnen der planmäßige deutsche Rückzug an der Westfront bereitet. Wie selbst französische Militärkritiker zugeben, ist derselbe ein taktisches Meisterstück der deutschen Heeresleitung. Die von der Entente mit so vieler Mühe vorbereitete Offensive in Frankreich ist durch diesen Rückzug in unabsehbare Weite gerückt worden. Das ist für die Feinde um so schmerzlicher als auch die Angriffsmöglichkeit an der Balkanfront stetig geringer wird. In der vorvergangenen Woche haben sich dort die Franzosen blutige Köpfe geholt.

Von der Westfront kam vor einigen Tagen die Nachricht, daß Prinz Friedrich Karl von Preußen bei einem Luftangriff verwundet in englische Gefangenschaft geriet; seine Verwundung ist so schwer, daß er einer Operation unterzogen werden mußte, über deren Ausgang noch nicht berichtet worden ist. Und noch ein zweiter bedauernswerter Verlust betraf die deutsche Luftflotte: der Fliegerfeldwebel Manschotti ist von den Feinden heruntergeschossen worden. In drei Monaten hat dieser tapfere Flieger elf feindliche Luftfahrzeuge heruntergeholt.

Ein weiteres bedeutungsvolles Ereignis haben wir in dieser Woche zu verzeichnen: der englischen und amerikanischen Beeinflussung ist es gelungen, auch China zum Abbruch der Beziehungen mit Deutschland zu bewegen. China verlangte von Deutschland ebenso wie Amerika, daß seine Flotte von den Maßnahmen des U-Bootkrieges verschont bleiben solle. Obwohl Deutschland innerhalb der möglichen Grenzen alles tat, um eine Verständigung herbeizuführen, ließ sich der Abbruch der Beziehungen mit China nicht vermeiden, obwohl es auch dort bei der Regierung einsichtige Männer genug gab, die das Sinnlose eines solchen Schrittes einsahen und ihn zu verhindern suchten. In Schweden treiben bestimmte Kreise gleichfalls in das politische Fahrwasser der Entente hinüber, ganz entgegen dem Grundsatz strikter Neutralität, den sich die schwedische Regierung zu Beginn des Krieges gestellt hat und dem sie bis heute auch treu geblieben ist.

Hinsichtlich des U-Bootskrieges ist von deutscher Seite wieder eine neue Maßnahme getroffen worden, und zwar wurde das Sperrgebiet für feindliche und neutrale Schiffahrt auch bis nach dem Eismeer verlegt. Hiervon wird besonders Rußland betroffen, das auf die Zufuhr von Kriegsmaterial aus Amerika und England über Archangelsk angewiesen war. Der Unterseebootkrieg geht indes in voller Schärfe weiter. Im Laufe der Woche liefen Meldungen über große Erfolge ein. Es ist anzunehmen, daß die Zahl der versenkten Schiffe im März hinter der im Februar vernichteten Schiffszahl nicht zurückbleiben wird. Jedenfalls deuten die Maßnahmen der englischen und französischen Regierungen auf ernste Besorgnisse über die Unterseebootgefahr hin.

Die amerikanische Regierung trifft Maßnahmen, die auf die baldige Kriegserklärung an Deutschland schließen lassen. Das deutsche Volk wartet in vollem Bewußtsein seiner Kraft mit zuversichtlicher Ruhe ab. Die Ueberzeugung, daß Amerika, das von vorneherein zu den Feinden Deutschlands hielt und ihnen Lebensmittel, Munition und Geld zur Verfügung stellte, die Kriegslage nicht zu ungunsten Deutschlands verschieben kann, ist allgemein. B.



Verantwortlicher Herausgeber und Schriftleiter Adolf Eichler.
Druck: Deutsche Staatsdruckereien in Polen.

Hör' auf mich, mein Gott, mein Gott!
  Warum hast du mich verlassen?
Ferne bleibst du meiner Rettung,
  Fern der Sach', um die ich schreie.
Klag' ich Tags, du gibst nicht Antwort,
  Klag' ich Nachts, mir wird nicht Ruhe.

Doch ich bin ein Wurm, kein Mensch,
  Hohn der Menschen, volksverachtet;
Wer mich sieht, der spottet meiner,
  Reißt kopfschüttelnd auf die Lippen:
„Warf er's doch auf Jahwe — mach
  Der ihn frei, er liebt ihn ja!"

Gleich dem Wachse ward mein Herz,
  Schmolz inmitten meines Busens;
Dürr wie Scherben ist mein Gaumen,
  Und die Zunge klebt am Kiefer
Händ' und Füße sind entstellt,
  Und im Todesstaube lieg' ich.

Hunde haben mich umringt,
  Eingekreist die böse Meute;
Alle meine Knochen zähl' ich,
  Jene schauen her mit Lust,
Meine Kleider teilen sie
  Und verlosen mein Gewand.

Konnte Jesu Seele, auf die sich schon die Schatten des Todes herabsenkten, passendere Worte finden, um sein Leiden auszudrücken? Aber der Psalm ist noch nicht zu Ende. Nicht in trostlosen Klagen endet er:

Mein Elend hat er nicht verabscheut,
  Sein Antlitz nicht vor mir verborgen;
Er hat mein Schrei'n zu ihm gehört,
  Ihm gilt mein Lob vor allem Volke,
  Gelübde zahl' ich vor den Frommen.

Denn Jahwes ist das Königreich,
  Und er ist der Regent der Völker;
Nur ihm soll huldigen der Arme,
  Sich beugen, wer zum Staube fährt
  Und wessen Seele mutlos ist.

Der Same Jakobs ehre ihn,
  Israels Same diene ihm!
Vom Herrn erzähle man dem Nachwuchs,
  Und künde seine Treue denen,
  Die noch nicht sind, daß er's getan!

(Ps. 22. Uebersetzung von Duhm, verkürzt.)

Der Anfang dieses Psalmes war der Inhalt jenes Schreies. Vier Worte nur, deren aramäischer Klang sich den Seelen der erschütterten Zuhörerinnen unvergeßlich einprägte, konnten die Lippen des Herrn noch bilden; denn die Fähigkeit zu sprechen mußte bei der furchtbaren Beengung der Brust in dieser Lage bald aufhören. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Das war ein Ausdruck für die Qualen, die Jesus erduldete. Aber es war noch mehr. Der ganze Psalm mit seinem vertrauensvollen Schluß stand gefühlsmäßig vor seiner Seele. So stöhnt wohl ein Christ unserer Zeit in Todesnot: „Aus tiefer Not schrei ich zu Dir" und meint den Inhalt des ganzen Liedes. Auch in diesen Schrei tiefster Qual spielt die Torheit der Menschen mit hinein. „Er ruft den Elia", rufen die Leute. Elia wurde ja allgemein als Vorläufer oder Begleiter des Messias gedacht. Einer der Soldaten suchte den Sterbenden durch sauern Soldatenwein zu erfrischen. Die Kriegsknechte waren nicht grausame Bösewichte. Sie erfüllten nur roh und sachgemäß, was ihnen befohlen war.

Ganz anders als die Roheit der Soldaten zeigte sich die Gemeinheit der Feinde. Die Frauen oder andere, die mit unter der Menge standen, hörten die Reden der Leute. Hohnworte vernahmen sie. Da war keine Ehrfurcht vor dem Leiden und dem Tode: „Was wird nun aus deiner Weissagung vom Tempel? Zerbrich ihn doch und baue in drei Tagen einen neuen!" So sprachen etwa solche, die als Nutznießer des Tempels Jesu Gegner geworden waren, die Händler, die Wechsler, die Handwerker. Ihnen hatte Jesus an den Geldbeutel gegriffen. Auch Vertreter der Hohenpriestergruppe und schriftgelehrte Mitglieder des Hohenrates mußten es sich selbst ansehen, daß der verhaßte Feind wirklich erledigt war. Gezittert hatten sie vor ihm. Um ihre Herrschaft über das Volk hatten sie Angst gehabt. Jetzt wollten sie die Rachegefühle voll auskosten. Da kamen sie aus dem Tore und schritten die Landstraße entlang bis dahin, wo diese dem Hügel ganz nahe war. Dunkel hoben sich die Kreuze vom Himmel ab. Das Volk, das auf die Worte der hohen Herren lauschte, hörte, wie sie spöttisch von dem redeten, der dort hing: „Andern soll er ja so viel geholfen haben; nun möge er auch sich selber helfen. Nun, Messias, steige herab vom Kreuze und setze dich auf deinen Thron!" Unser ältestes Evangelium, das das grause Bild der Kreuzigung in nichts mildert, erzählt sogar, daß die beiden Räuber, die doch kaum noch sprechen konnten, Fluchworte gegen ihren Todesgenossen ausstießen.

Mannigfach und furchtbar waren die körperlichen Leiden der Gekreuzigten. Die eingeengte Brust konnte nur noch mit höchster Not ausatmen. Erstickungsanfälle traten ein. Der Körper zerrte an den Wunden der Hand und an ihren feinen Nervensträngen. Die Muskeln schmerzten infolge der unnatürlichen Lage des ganzen Körpers. Die inneren Organe des Körpers veränderten ihre Lage. Das Herz begann fieberhaft zu hämmern. Häufig trat Herzschlag ein. Alle Körperteile waren in schmerzhaftester Aufregung. Beklemmungen und Angstzustände legten sich auf den Geist. Dazu peinigte der Durst. Völlige Erschöpfung mußte das Ende herbeiführen. Als es Nachmittag geworden war, hörten die Frauen noch einen lauten Schrei. Der römische Offizier wunderte sich über die Kraft dieses Todesschreies. Sie sahen, wie das Haupt Jesu schwer auf die Brust herabsank. Der Dulder war erlöst. Jesus war tot. — Sonne, verlierst du nicht deinen Schein? Erde, zerbrichst du nicht? Der Herr der Menschheit ist tot! Das Herz der Menschheit hat aufgehört zu schlagen! —

Liebe und Verehrung werfen auf dieses furchtbar dunkle Gemälde zuletzt noch einen Lichtschein. Joseph von Arimathia, ein Ratsherr, warf alle Furcht vor den übeln Folgen seines Tuns bei Seite. Jetzt, nachdem Jesus tot war, war alles andere gleichgültig. Er ließ sich, als er vom Tode Jesu Kunde erhalten hatte, bei Pilatus melden und bat um die Erlaubnis, Jesus beerdigen zu dürfen. Sonst ließen die Römer die Leichen Gekreuzigter am Kreuze verwesen. Pilatus hatte den Tag über kaum wieder an das Urteil des Morgens gedacht. Jetzt wurde seine Aufmerksamkeit noch einmal erregt. Er befahl den Unterhauptmann zu sich und ließ sich Bericht erstatten. Alles war in Ordnung. Es lag kein Grund vor, dem vornehmen Manne diese Bitte abzuschlagen. Joseph besaß draußen in der Neustadt ein Landhaus mit Garten wie andere wohlhabende Jerusalemer und hatte sich wohl in diesem, wie es auch sonst geschah, eine Grabstätte für sich und die Seinen aushauen lassen. In deren Boden war ein Grab eingemeißelt, in das ein Toter hineingesenkt werden konnte. Er nahm den armen, zermarterten Körper des Herrn vom Kreuze ab, wickelte ihn, wie es Sitte war, in Leinwand, legte ihn in das Senkgrab und verschloß die Höhle. Jesu Leib ruhte im Grabe.

(Diese Darstellung des Todes Jesu ist dem zweiten Bande des „Werdeganges der christlichen Religion von Prof. Dr. H. Tögel, Verlag Julius Klinkhardt in Leipzig, entnommen.)